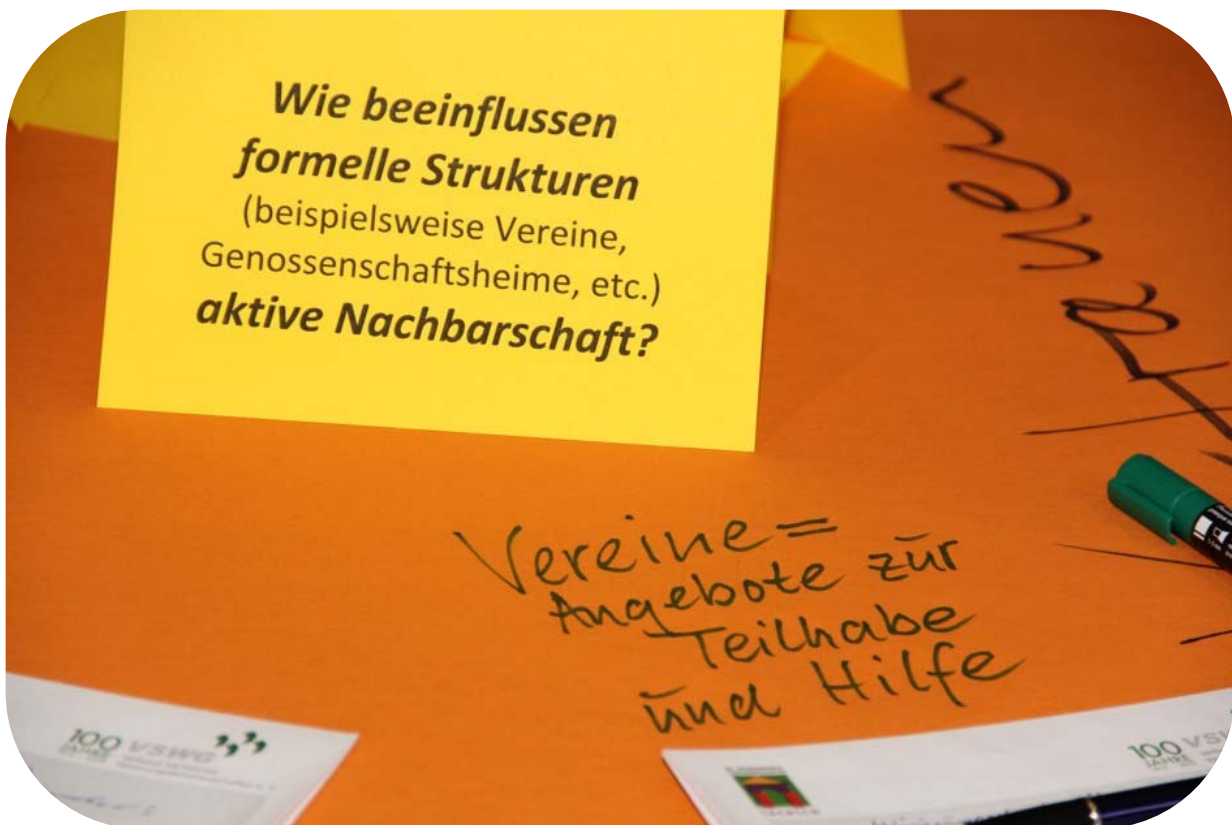


Dokumentation der Fachveranstaltung „Aktivierungspotenziale für Nachbarschaften“ Welche Strukturen braucht eine gelebte Nachbarschaft?



Datum: 08. Februar 2012, 9.30 Uhr bis 14.00 Uhr

Veranstaltungsort: Hotel Elbflorenz Dresden, Raum Galilei
Rosenstraße 36, 01067 Dresden

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



SILQUA
Fachhochschulen forschen
Soziale Innovationen für Lebensqualität im Alter

¹ Die Dokumentation der Fachveranstaltung wurde von Annegret Saal, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Empowerment für Lebensqualität im Alter“ (Hochschule Mittweida) verfasst. Bildnachweis: Hochschule Mittweida, Fakultät Soziale Arbeit.

Forschungsprojekt „Empowerment für Lebensqualität im Alter“

Engebettet ist die Fachveranstaltung in das Forschungsprojekt „Empowerment für Lebensqualität im Alter“, welches seit Juni 2010 an der Hochschule Mittweida bearbeitet wird. Das Projekt wird in Kooperation mit dem Verband Sächsischer Wohnungsgenossenschaften e.V. (VSWG) und dem Institut für Gerontologische Forschung, Berlin (IGF) durchgeführt und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. Im Projekt wird der Fragestellung nachgegangen, wie sich ältere Menschen an der Gestaltung ihres Wohnumfeldes beteiligen (können)? Dazu wurden fünf sächsische Wohnungsgenossenschaften mit bereits vorhandenen nachbarschaftsorientierten Aktivitäten für die Untersuchung ausgewählt.

Am Forschungsprojekt sind 18 Masterstudierende der Sozialen Arbeit beteiligt, die nach einer umfassenden Bestandsaufnahme vor Ort untersucht haben, wie ältere Bewohner/innen ihr Wohnumfeld wahrnehmen und an deren Gestaltung teilhaben. In den ausgewählten Sozialräumen erkundeten die Studierenden im Mai 2011 das nahräumliche Wohnumfeld älterer Menschen, kamen mit Mitgliedern und Mitarbeiter/innen der WBG's ins Gespräch und gewannen Eindrücke über die vielfältigen, teils organisierten Formen ‚gelebter‘ Nachbarschaften. Mit welchen Herausforderungen die ‚(Wieder)Belebung‘ der Nachbarschaften verbunden ist und welche strukturellen Bedingungen von den Bewohner/innen erwartet bzw. von den Genossenschaften bereitgestellt werden, ermittelten die Studierenden ebenfalls vor Ort.



Studierende im Gespräch mit einer Bewohnerin

Erarbeitet wurde die Vielfältigkeit nachbarschaftsorientierter Ansätze und Ideen in sächsischen Genossenschaften, die aber entscheidend auch mit viel personellem, finanziellem wie zeitlichem Aufwand und einem ‚langen‘ Atem verbunden sind. Deutlich wurde anhand der Untersuchung darüber hinaus, dass die Vorstellungen und Alltagserfahrungen der älteren Bewohner/innen hinsichtlich der Nutzung und aktiven Gestaltung des Wohnumfeldes nicht immer mit den Ideen, Angeboten und Ambitionen der WBG's übereinstimmen. Hier setzten die im Nachgang entwickelten Handlungsansätze an, die auf die Ermöglichung von Kommunikation und Erfahrungsaustausch gerichtet sind. In gemeinsamen Workshops bzw. Veranstaltungen wurde die Bedeutung des Wohnumfeldes durch ältere Bewohner/innen thematisiert und dabei insbesondere das Potenzial lebendiger Nachbarschaften für die Bewohner/innen wie gleichermaßen für die Genossenschaften herausgestellt. Denn diese tragen entscheidend zur Lebensqualität älterer Menschen bei und ermöglichen das lange Leben im vertrauten Wohnumfeld.

Zielsetzung und Ablauf der Fachveranstaltung „Aktivierungspotenziale für Nachbarschaften“

Mit der Fachveranstaltung am 08.02.2012 wurde an die ‚Bewohner-Workshops‘ in den ausgewählten Genossenschaften angeknüpft und gemeinsam mit Vorständen und Mitarbeitern ‚Aktivierungspotenziale für Nachbarschaften‘ erarbeitet. Die Fachveranstaltung verfolgte das Ziel, Wohnungsgenossenschaften für das Thema Nachbarschaften als Wohn- und Lebensqualitätsmerkmal zu sensibilisieren, vor allem aber auch ein Forum für den Erfahrungsaustausch der Teilnehmer/innen zu schaffen. In moderierten Gesprächsrunden (World-Café) berichteten die Teilnehmer/innen von ihren Erfahrungen, diskutierten über die Entwicklung und gegenwärtige Bedeutung von Nachbarschaften und erörterten Erfolge sowie Probleme bei der ‚Aktivierung‘ von Bewohner/innen für das Genossenschaftsleben.



World Café mit Teilnehmern der Fachveranstaltung

Nach einer kurzen Begrüßung und Einführung von Alexandra Brylok (Referentin für Soziales und Projekte, VSWG) stellte Annegret Saal (wissenschaftliche Mitarbeiterin, HS Mittweida) das Forschungsprojekt „Empowerment für Lebensqualität im Alter (ELA)“ den Anwesenden vor. Die Studierenden der Hochschule Mittweida erläuterten daran anschließend den Ablauf der Fachveranstaltung.



Begrüßung der Teilnehmer/innen durch Alexandra Brylok (VSWG)

„Den Besen in die Hand nehmen!“

Den thematischen Einstieg gestaltete Prof. Dr. Stephan Beetz (HS Mittweida) mit seinem Impulsvortrag „Den Besen in die Hand nehmen! Herausforderungen für Engagement und Nachbarschaftshilfe in Genossenschaften.“ Der gewählte Titel impliziert Aktivität wie Entlastung gleichermaßen: So geht es zum einen um Aktion, den Gestaltungswillen und Engagement, indem Mitglieder eben nicht abwarten, sondern sich für ihre Interessen einsetzen und stark machen. Zum anderen geht mit Engagement und Beteiligung die Verteilung von Aufgaben auf viele Schultern einher, die schließlich zur Entlastung aller beitragen. Entscheidend ist, den Besen nicht einfach zu übergeben, sondern notwendige Strukturen zu schaffen, die Beteiligung und Teilhabe in der Gemeinschaft und damit deren Entlastung erst ermöglichen. Angesprochen ist mit dieser Metapher aber auch, die genossenschaftliche Idee mit ihrem Solidargedanken und Anspruch der Selbstverwaltung an jüngere Generationen weiter zu geben.

Prof. Stephan Beetz skizzierte den Handlungsrahmen, der sich durch den Wandel der Lebensverhältnisse, demographische Entwicklung und veränderte strukturelle Bedingungen für die Wohnungsgenossenschaften eröffnet. Eine Herausforderung, mit der sich zunehmend mehr Genossenschaften inhaltlich auseinandersetzen (müssen), betrifft die *Teilhabe* (an der Gesellschaft), die *Kompetenz* (für sich und andere sorgen zu können) und die *soziale Einbindung* älterer Bewohner/innen. Hier zeigte er ebenso die Handlungsansätze der untersuchten Genossenschaften auf, wie zugleich die Perspektiven der älteren Bewohner/innen.

Ein wesentliches Ziel sehen die befragten Genossenschaften in der Erhaltung des Lebensstandards im Alter. Grundsätzlich werden die gegenwärtige und prognostizierte Lebenslage vieler älterer Menschen sehr ernst genommen. Im Blickfeld der untersuchten Genossenschaften ist darüber hinaus das intergenerationelle Zusammenleben. Gilt es doch attraktives genossenschaftliches Wohnen und Leben Jüngeren ‚schmackhaft‘ zu machen, für die Idee zu werben wie gleichermaßen für ältere, langjährige Mitglieder zu erhalten. Handlungsstrategien sind entsprechend darauf gerichtet,

- soziale Verantwortung wahrzunehmen,
- auf die vielfältigen Bewohnerinteressen einzugehen,
- Maßnahmen zu forcieren, die die (Wieder)herstellung von Gemeinschaft und die (Wieder)Entdeckung des sozialen Miteinanders beabsichtigen,
- Selbstorganisation und Selbsthilfe anzuregen und
- genossenschaftliche Identität (Wir-Gefühl) herzustellen.



Prof. Dr. Stephan Beetz referiert Erkenntnisse aus dem Forschungsprozess

Die Untersuchung bestätigte, dass sich insbesondere ältere und langjährige Bewohner/innen in hohem Maß mit ‚ihrer‘ Genossenschaft identifizieren, sich entsprechend einmischen und an genossenschaftlichen Traditionen weitgehend festhalten wollen. Nachbarschaften spielen in diesem Zusammenhang eine wesentliche Rolle. Weiterhin wurde bezüglich der Wahrnehmung des Wohnumfeldes ermittelt, dass ältere Bewohner/innen dieses deutlich differenzierter einschätzen, als die befragten Vorstände.

Die Themen des Wohnumfeldes beziehen sich in erster Linie auf

- die *Erleichterung der Mobilität*, d.h. die Angebote in seinem Wohnumfeld nutzen zu können und sich auch aus dem unmittelbaren Wohnumfeld heraus bewegen zu können (ÖPNV, Wohngebietsbusse, Parkplätze, Barrieren an Wohngebäuden und im öffentlichen Raum, Wegeführung, Toiletten im öffentlichen Raum).
- *Dienstleistungsangebote*, d.h. Möglichkeiten der Unterstützung innerhalb der Wohnung, die aber möglichst wohnortnah verortet sein sollten (Notrufsysteme, Concierge, Pflegedienstangebote, Haushalts- und Reinigungshilfen).
- *wohnungsnahe Versorgungseinrichtungen* (bezahlbare Einkaufsmöglichkeiten, Ärzte, Servicezentren, Begegnungsstätten).
- *Orte*, die Kommunikation und Begegnung innerhalb und außerhalb der Wohngebäude erleichtern (Wäscheplatz, Gärten, Bänke, Keller etc.).

Die Bedeutung der Nachbarschaft und deren hoher Stellenwert für das soziale Miteinander kam in allen untersuchten Genossenschaften zum Ausdruck. Hier setzten auch die untersuchten Handlungsstrategien an.



Im Fortgang seines Vortrags ging Stephan Beetz der Frage nach, worum es sich eigentlich handle, wenn wir von Nachbarschaft sprechen. Die Nachbarschaft ist eine Grundform der Vergesellschaftung wie die Familie, Arbeitsgruppen, Genossenschaften, wobei alle diese Formen ihren Zwangscharakter im Wesentlichen verloren haben. Die Formen unterscheiden sich nach Funktionen (Nothilfe, Kommunikation, gemeinsame Interessen) und ihrer Verbindlichkeit. Zudem erfolgt eine Differenzierung zwischen Früher und Heute. In

diesem Zusammenhang taucht die Nachbarschaft häufig als Hausgemeinschaft auf, die sich über a) eine ähnliche Lebenslage, b) den gemeinsamen ‚Erstbezug‘, c) damit geteilte Erfahrungen und Werte und d) gemeinschaftliche Aktivitäten und gegenseitige Unterstützung definieren. Später zugezogene Bewohner/innen haben an diesen gemeinsamen Erfahrungen nicht teil. Hier könnten Genossenschaften als ‚Anstifter‘ fungieren, die mit ihren Angeboten für das soziale Miteinander generationenübergreifend eintreten.

Von einem Funktionsverlust der Nachbarschaft kann nicht gesprochen werden, doch hat sich ein Wandel vollzogen: Nachbarschaft fungiert zunehmend als ein Netzwerk (neben anderen), das durch Sympathie / Antipathie geprägt ist und sich eher an Freundschaften orientiert. Mit dem Begriff Nachbarschaft werden heute vordergründig Unterstützungsleistungen und kleinere gegenseitige Hilfen in Zusammenhang gebracht, auf die auch die Handlungsansätze der untersuchten Genossenschaften ausgerichtet sind – Stichwort: Nachbarschaftshilfe(vereine). Doch stellt sich die Frage, inwiefern Genossenschaften auf Nachbarschaften überhaupt aktiv Einfluss nehmen können, wenn sich diese über (Beziehungs)Netzwerke informell und eher sympathieorientiert herstellen? Können Nachbarschaften projiziert und von Wohnungsgenossenschaften initiiert werden? Mit diesen Fragen und gedanklichen Anregungen lieferte Prof. Stephan Beetz Denkanstöße und Gesprächsstoff für die anschließenden, von den Studierenden angeleiteten Diskussionsrunden im World-Café.

World-Café als partizipative und aktivierende Methode

Das World-Café ist eine partizipative und aktivierende Methode, bei der in Gruppen ein kreativer Austausch zu einem spezifischen Thema stattfindet. In unserem Fall waren es Fragen zur gelebten Nachbarschaft, dem Einfluss formeller Strukturen und Beteiligungsmöglichkeiten Älterer. In aufeinander aufbauenden



Erfahrungsaustausch im World Café

Gesprächsrunden werden die unterschiedlichen Sichtweisen der Gesprächsteilnehmer/innen genutzt, um sich über Erfahrungen zu verständigen und neue Ideen zu generieren.

Das Wiedergeben des gesamten Gesprächsverlaufs ist an dieser Stelle nicht möglich, doch sollen exemplarisch durch nachfolgende unkommentierte Aussagen der Teilnehmer/innen des World-Cafés relevante Aspekte zu den vorgegebenen Fragestellungen genannt werden.

Aussagen zur Fragestellung: Was braucht es für eine gelebte Nachbarschaft?:

Respekt – Gemeinschaftsleben akzeptieren, insbesondere Hausordnung und Regeln

Man muss offen sein, aufeinander zugehen, sich Vorstellen (neu Zugezogene)

Vertrauen ist wichtig

Aufsetzen von Ideen von ‚oben‘ immer schwierig, muss aus Gemeinschaft kommen

„Leute, die mitmachen“

„manpower“

Langer Atem bei Projekten ist wichtig, erste Durststrecke muss überwunden werden

Angebote und Aktivitäten müssen zwanglos und informell sein“

„Gelebte Nachbarschaft gibt es dann, wenn man nichts mitbekommt, somit besteht auch kein Regulierungsbedarf“

Gemeinschaftsräume (u.a. Waschmaschinenraum) fördern die Kommunikation und bewirken, dass Probleme unter Bewohnern selbst geklärt werden

Sanierungen können Hausgemeinschaften auch zerstören, denn meist gab es vor speziellen Umbaumaßnahmen geschlossene Interessengemeinschaften (z.B. Forderung von Sitzgelegenheiten), nach ihrem ‚Erfolg‘ haben Mieter dann wieder mehr Zeit, sich um ‚private Belange‘ zu kümmern.



Aussagen zur Fragestellung: Was braucht man, um sich als ältere Genossenschaftler in der Nachbarschaft aktiv zu beteiligen?

Aktiv muss der Einzelne sein, das kann nicht von anderen kommen, innere Einstellung ist Grundsatz, kommt auch auf individuelle Gemeinschaftserfahrung an

„keine Frage des Alters, es bedarf engagierter Leute, die etwas ins Rollen bringen“

„Courage und Mut“

Gesunde Lebenseinstellung und Lebensziel, sich aktiv zu beteiligen

Die Sachen, die von den Leuten selbst kommen, funktionieren am Besten und sind am Nachhaltigsten

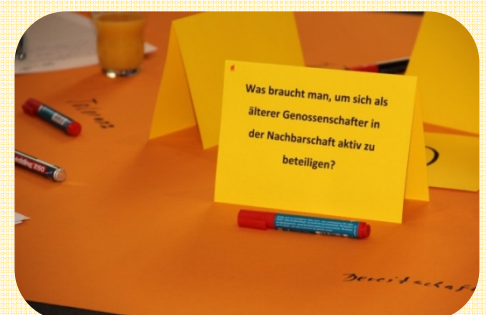
Oftmals eignen sich ‚Umbruchsituationen‘, damit sich Leute engagieren, außerdem muss eine gewisse Grundbereitschaft vorhanden sein, es darf niemand gezwungen oder gedrängt werden

Man muss rüber bringen, dass es gewollt ist, dass Ältere sich beteiligen

Zeit geben, gezielt ansprechen und locken

Mobilität, um sich im Wohnumfeld allein bewegen zu können – Barrierearmut im Quartier

Unterschied von Nachbarschaft im Haus und Teilhabe im Leben – wichtig dafür sind kurze Wege, Ansprechpartner, andere Menschen, Angebote



Aussagen zur Fragestellung: Wie beeinflussen formelle Strukturen (z.B. Vereine, Begegnungsstätten) aktive Nachbarschaft?

„Wir müssen organisieren aber nicht aufzwingen“

WBG gibt Impuls – Bürger organisieren allein Bürgertreff, WBG unterstützt und begleitet

„Wir machen Veranstaltungen und hoffen, dass es Selbstläufer werden“

es müssen keine durchgeplanten Aktivitäten sein, Erfahrung und Austausch bringt schon viel – Vorstand bringt sich teilweise selbst ein, wird in gewisser Weise von Mietern erwartet – sonst würde der Verein einschlafen

erfolgreicher Nachbarschaftsverein – vernetzt mit anderen Vereinen, WBG als Bindeglied / Vermittler; der Verein ist wichtig, um Mitgliedern Chancen zur Teilhabe zu geben und über Hilfsmöglichkeiten zu informieren, auf der anderen Seite erfährt der Verein / die WBG vom Hilfebedarf und den Wünschen der Bewohner

von der WBG ‚aufgesetztes‘ wird nicht unbedingt angenommen

„aus vorhandenen Potentialen selber wachsen“

„Informelle Strukturen wären schöner“

Verein hat nicht funktioniert, hat nur Grundlage geschaffen und sich dann als ‚Diensttagstreff‘ weiterentwickelt. Wichtig: Es muss einen Raum geben, damit Mitglieder sich eigenständig treffen können.

Informelle und gesellige Veranstaltungen kommen gut an, sind aber hauptsächlich vom Vorstand initiiert

Feierlichkeiten tragen zur Nachbarschaft bei, Nachbarschaft muss von sich aus wachsen, Bewohner lassen sich nichts vorschreiben

Aktivierungen funktionieren gut, wenn sie aus Bewohnerschaft selbst kommen, was von Innen heraus wächst

„Bewohner, die sich nie beteiligt haben, kriegst du nicht“

Viele wollen keine Verantwortung übernehmen, Bereitschaft ja, aber nicht dauerhaft

Schwer, den Genossenschaftsgedanken auf Bewohner zu übertragen

die Stadt verfügt über viele Vereine, die von der WBG unterstützt und deren Mitgliedschaft gefördert wird

„Da Angebote reichlich vorhanden sind, scheitern eigene Versuche zwangsläufig.“

Verein dient der Imageaufbesserung, fraglich ob dadurch Förderung der Nachbarschaft



Innerhalb der Diskussionsrunden, in unterschiedlichen Zusammensetzungen wurde sehr intensiv über Nachbarschaften und deren Aktivierungspotenziale diskutiert, Schwierigkeiten und Herausforderungen aufgezeigt sowie die Handlungsstrategien der WBG's erläutert. Aus allen Regionen Sachsens waren Vorstände und Mitarbeiter/innen von Genossenschaften daran beteiligt. Entsprechend flossen Erfahrungen ein, die von der Größe der jeweiligen Genossenschaft ebenso geprägt waren, wie von den strukturellen und räumlichen Bedingungen aber auch dem bisherigen nachbarschaftsorientierten Engagement.



Die im World-Café erarbeiteten Ergebnisse wurden zum Abschluss der Fachveranstaltung von den Studierenden und Dr. Birgit Wolter (IGF) vorgestellt und einzelne Aspekte im Plenum diskutiert. Die Ergebnispräsentation orientierte sich an der Fragestellung, welche Faktoren und Bedingungen sich förderlich oder auch hinderlich erweisen, um daraus Aktivierungspotenziale für Nachbarschaften ableiten zu können.



Auswertung der Ergebnisse des World-Cafés durch die Studierenden

Förderliche Faktoren für die (Wieder)Belebung von Nachbarschaften:

Kommunikationsräume	Es werden Räume und Gelegenheiten für Kommunikation benötigt. Kommunikation ermöglicht soziale Teilhabe. Bewohner/innen (unterschiedlichsten Alters) kommen miteinander ins Gespräch, tauschen sich über ihren Alltag aus und lernen so einander kennen (Aufbau von Vertrauensbeziehungen).
Wissen um die Bedarfe	Bedarfe der Bewohner/innen müssen ermittelt und seitens der Genossenschaft als solche wahrgenommen werden. Nur dann können an den Alltagsinteressen und -bedarfen der Mitgliedern orientierte Angebote unterbreitet werden. Dies setzt die fortwährende Kommunikationsbereitschaft zwischen der WBG und den Mitgliedern voraus.
Zeit	Oftmals benötigen die Projekte und Ideen viel Zeit und Ausdauer bei den Initiator/innen, bis sie sich etablieren und bestenfalls in die Selbstverantwortung der Bewohner/innen übergehen.
Personelle Ressourcen	Feste Ansprechpartner/innen und Multiplikatoren gewährleisten verbindliche Strukturen und bieten den Genossenschaftlern Sicherheit und Vertrauen (Hauptverantwortliche Person).
Genossenschaften als ‚Anstifter‘	Als wichtiger Faktor wurde die dauerhafte Impulssetzung von Seiten der Wohnungsbaugenossenschaften thematisiert. Auch wenn Nachbarschaftsaktivitäten durch engagierte Mitglieder organisiert werden, braucht es die kontinuierliche Ansprache und Präsenz des Vorstands als sichtbarer Unterstützer des Projekts.
Partizipatives Beteiligungsverständnis	Die Beteiligung der Mitglieder an der Planung und Durchführung von nachbarschaftsaktivierenden Aktivitäten schafft Anreize, stiftet Identifikation ‚mit der Sache‘ und weckt das Gefühl von Zugehörigkeit.
Uneingeschränkte Mobilität	Uneingeschränkte Mobilität ermöglicht soziale Teilhabe und sollte deshalb in den Blick genommen werden. Barrierefreie Zugänge, aber auch Sitzgelegenheiten an der Wegstrecke, Fahrdienste oder Mitnahmeangebote erleichtern die Entscheidung, sich auch mit Mobilitätseinschränkungen am Genossenschaftsleben zu beteiligen.
Netzwerkarbeit	Die Kooperationen mit Wohlfahrtsverbänden und die Zusammenarbeit mit der Kommune sind wesentlich, wenn es um die finanzielle Unterstützung oder auch die Abstimmung von Angeboten oder das Ausrichten gemeinsamer Veranstaltungen geht.

Hinderliche Faktoren bei der (Wieder)Belebung von Nachbarschaften:

Herausgearbeitet wurden auch eher hindernde Faktoren, die wir aber zugleich als konstruktive Handlungsansätze bei der Aktivierung von Nachbarschaften verstehen und in diesem Sinne deuten.

(Fehlende(r)) Respekt, Anerkennung und Toleranz zwischen den Generationen	Dem vermeintlichen Generationenkonflikt lässt sich durch Kommunikationsräume und gemeinsame Aktivitäten positiv begegnen. Vorbehalte, Vorurteile und mögliche Ängste der Mitbewohner/innen zu kennen, stellt einen ersten Schritt beim Aufeinander zugehen dar. Gefordert sind hier insbesondere die Genossenschaften als Vermittler, Mediatoren und ‚Anstifter‘.
(Fehlende) Kommunikation	Fehlende Kommunikation in den (Zwangs)Gemeinschaften wirkt sich negativ auf das Miteinander Wohnen und Leben aus. Durch die Schaffung von ‚Orten‘ und ‚Gelegenheitsstrukturen‘ kann diesem entscheidenden ‚Hindernis‘ bei der (Wieder)Belebung von Nachbarschaften positiv begegnet werden.
(Fehlende) ‚Bereitschaft‘ zur Gemeinschaft	Persönliche Interessen, Lebensentwürfe und Alltagsverpflichtungen sind verschieden – und nicht allein abhängig vom Alter. Menschen können und sollen nicht zur Beteiligung an gemeinschaftlichen Aktivitäten gezwungen werden. Die Erwartungshaltung sollte sich darauf begrenzen, Strukturen der Teilhabe bereit zu stellen, die Entscheidung zur sozialen Teilhabe jedoch jedem selbst zu überlassen. Häufig spielen positive wie negative persönliche Erfahrungen eine zentrale, und wenig beeinflussbare Rolle, wenn es um die (fehlende) Bereitschaft zur Gemeinschaft geht.
(Fehlende) gemeinschaftliche Erfahrungsräume	Der (ehem.) ‚Subotnik‘, ein Haus- oder Straßenfest, kollektives ‚Schneeräumen‘ aber auch die ‚Aufbaustunden‘ sind durch die gemeinsame Erfahrung gemeinschaftsstiftend. Sie tragen dazu bei, dass sich Bewohner/innen austauschen, an gemeinsame Erlebnisse erinnern und ein Wir-Gefühl entwickeln. Genossenschaften können diese Erfahrungsräume den Bewohnern nicht aufzwingen, jedoch durch finanzielle wie personelle Unterstützung das Gemeinschaftliche befördern.
Gesetzgebung	Eine große Herausforderung stellt die vom Gesetzgeber vorgegebene strikte Trennung von wirtschaftlicher Aktivität der Genossenschaft und ihrem nachbarschaftsorientierten Engagement dar (u.a. Vereinsgründungen).

Weitere Bedingungen für die ‚Lebendigkeit‘ von Nachbarschaften

Einfluss auf die die Lebendigkeit der Nachbarschaft haben die Größe der Wohnungsgenossenschaft (Wohnungsbestand) und deren Gebiet. Es scheint entscheidend zu sein, ob sich in einem Quartier lediglich eine oder mehrere Genossenschaften befinden und genossenschaftliche Identität stiften. In kleineren Genossenschaften gelingt ‚gelebte‘ Nachbarschaft oftmals aufgrund der räumlichen Nähe und dem gegenseitigen Kennen, so dass ‚nur‘ geringfügige Impulse durch die Genossenschaft gesetzt werden müssen.



Ergebnis einer der Diskussionsrunden – auf dem Tisch festgehalten

Weiterhin abhängig ist die Nachbarschaft von der regionalen Verortung. Je nach Region und der Qualität der (Wohn)Infrastruktur vor Ort (strukturelle Rahmenbedingungen) ergeben sich unterschiedliche Ausgangslagen für nachbarschaftsorientierte Handlungsansätze der Genossenschaften. Ist beispielsweise eine tradierte und lebendige Vereinslandschaft in der Stadt bzw. Gemeinde vorhanden, sollte die Genossenschaften mit ihren Möglichkeiten vorhandene Strukturen unterstützen, statt Eigenes ‚auf die Beine‘ zu stellen. Auch spielen – eng verbunden mit der regionalen Verortung sowie den individuellen Biografien, Erfahrungen und Identitäten – die Mentalität und Einstellung zum gemeinschaftlichen / genossenschaftlichen Wohnen und Leben eine nicht zu verachtene Rolle.

Fazit und Ausblick

Die Fachveranstaltung hat die Organisator/innen darin bestärkt, die Bedeutung von Nachbarschaften als zentraler Bestandteil des Wohnumfeldes und der Lebensqualität – insbesondere älterer Menschen – auch weiterhin als wirkungsvollen und nachhaltigen Handlungsansatz zu thematisieren. Es greift zu kurz, das Handeln auf bauliche Wohnraumanpassungen oder die Vermittlung von Serviceleistungen (z.B. Hausnotruf, ambulante Dienste) zu konzentrieren. Wohnungsgenossenschaften sind hier konstruktive und gestaltungswillige Partner. Deutlich wurde aber auch, dass neben den Vorstellungen und Erwartungen der ‚Hauptamtlichen‘ sehr viel intensiver Bewohner/innen mit ihren eigenen Ideen, Interessen und individuellen Alltagsherausforderungen beteiligt werden müssen. Wir sollten weniger über sie als viel mehr mit ihnen sprechen. Denn Mitglieder und Bewohner/innen sind die Experten ihres (Wohn)Alltags.

Ergebnis des facettenreichen Erfahrungsaustausches war auch, dass Projektideen oder Vereinsgründungen seitens der Genossenschaften nicht einfach aufgesetzt werden können. Es braucht die vorherige Kenntnis um die tatsächlichen Bedarfe der Mitglieder und die grundsätzliche Bereitschaft der Bewohner/innen zum (mit)gestalten ihres Wohnumfeldes. Fest steht auch, dass jede Genossenschaft ihre eigenen regionalspezifischen, gewachsenen Strukturen und Mentalitäten hat, die entsprechend auch individuelle und situationsspezifische Handlungsstrategien bei der Aktivierung von Nachbarschaftspotenzialen bedingt.

Mit Hilfe der Veranstaltung konnten erste Impulse in Richtung Ideenumsetzung und Anregung zum Austausch zwischen den Wohnungsgenossenschaften, sowie neue Denkanstöße erzielt werden. Inwieweit auf diese zurückgegriffen wird, liegt in den Händen der Genossenschaften. Diskutiert wurde, inwieweit Checklisten oder Handlungsleitfäden Genossenschaften bei der Identifizierung von Aktivierungspotenzialen und deren Implementierung unterstützen könnten. Sie können zum einen als Orientierungsrahmen für die Praxis herangezogen werden, sind zum anderen aber nicht hinreichend. Gerade weil die strukturellen Bedingungen, vorhandenen Infrastrukturen, die Engagementbereitschaft oder auch kollektiven Erfahrungsräume bei den Genossenschaften und innerhalb der einzelnen Sozialräume sehr unterschiedlich ausgeprägt sind, stellt sich die Frage, inwiefern ein einheitlicher Leitfaden zielführend wäre.

Im Fortgang des Forschungsprojektes „Empowerment für Lebensqualität im Alter“ werden mit dem Wissen aus den Untersuchungen und Workshops Empfehlungen erarbeitet, die Genossenschaften bei der Planung und Umsetzung nachbarschaftsorientierter Handlungsansätze berücksichtigen können – jedoch nicht im Sinne von ‚Best-practise-Beispielen. Grundsätzlich gilt es, a) sich an den Regeln und Prozessschritten des Projektmanagements zu orientieren, b) dem ‚Projekt‘ Zeit - im Sinne von Geduld und einem langen Atem – zu geben, c) Beteiligung und soziale Teilhabe der Mitglieder ernst zu nehmen und sich d) über Erfahrungen, Herausforderungen und mögliche Hindernisse mit anderen Akteuren auszutauschen.